Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 51

Artikel: Die heilige Nacht
Autor: Lagerlöf, Selma

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649386

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 51 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 19. Dezember 1936

## Weihnachtswunder. Von Ernst Oser.

Wie ein Wunder geht auf Erden, Aber ach, des Hasses Flammen Weihnacht, deine Botschaft um, Lässt uns froh und selig werden Vor des Kindleins Heiligtum.

Ueber allen ew'gen Sternen Glänzt der eine hehr und rein, Strahlt in alle Weltenfernen, Will des Friedens Künder sein.

Tausende von Herzen schlagen Noch für andrer Leid und Not, Und das Weinen, das Verzagen Stillt ein liebendes Gebot.

Lodern auf im Bruderzwist. Um den Nächsten zu verdammen Lauern heimlich Gier und List.

Frommer Glaube wird zerrüttet, Frohes Hoffen wird verhöhnt, Und mit Spott wird überschüttet, Wer noch betet, gottversöhnt.

Wie vordem in alle Welt, Lass' die Menschen sich vertehen, Weithin, unterm Sternenzelt!

Müssen unsre Hände regen, Schüren unsrer Herzen Schlag, Müssen Ehr' und Treue hegen Zum Vollbringen, Tag um Tag!

Gib den müss'gen Hand den Segen Stiller Arbeit! Spende Brot! Lasse neue Tat sich regen Ueberall, wo Darben droht!

Schöpfer aller Wunder, hebe Volk um Volk zum Licht empor! Dass ein starker Glaube lebe, Oeffne du ihm Tür und Tor!

Weihnacht! Lass' dein Wunder gehen Auch durch unsrer Heimat Gauen Wird der Weihnacht Wunder gehn, Aber mutig aufzubauen Müssen wir zusammenstehn!

> Leuchtend wird uns dann geleiten Jener Stern von Bethlehem Fort in alle Lebensweiten, Als ein Wunder wie vordem!

# Die heilige Nacht. Von Selma Lagerlöf.

Als ich fünf Jahre alt war, hatte ich einen großen Rummer. Ich weiß kaum, ob ich seither einen schwereren erlitten habe.

Es war damals, als meine Großmutter starb. Tag für Tag hatte sie bis dahin in ihrem Zimmer auf dem Edsofa gesessen und Märchen erzählt.

Ich kann es mir gar nicht anders vorstellen, als daß Großmutter da saß und vom Morgen bis zum Abend er= sählte und erzählte, während wir Kinder gang still neben ihr saßen und lauschten. Es war ein herrliches Leben. Und es gab keine Rinder, die es so schön hatten wie wir. Sonst weiß ich nicht mehr viel von meiner Großmutter. Ich ent= linne mich nur, daß sie schönes, schlohweißes Saar hatte, daß sie mit tiefgebeugtem Rüden einher ging, und daß sie immer dasaß und an einem Strumpf strickte.

Much entsinne ich mich, daß sie immer, wenn sie ein Märchen erzählt hatte, ihre Sand auf meinen Ropf legte und dabei sagte: "Und all dies ist so wahr, wie ich dich fehe und du mich siehst."

Dabei fällt mir auch noch ein, daß sie Lieder singen konnte. Das tat sie jedoch nicht alle Tage. Eine dieser Bolksweisen handelte von einem Ritter und einem Meerweib, und der Rehrreim lautete: "Es stürmt der Wind so eisig kalt auf Meereswellen hin."

Und dann erinnere ich mich auch noch eines kleinen Gebetes, das sie mich lehrte, und ein Psalmenvers kommt mir in den Sinn. An all die schönen Märchen, die sie mir erzählte, habe ich nur eine schwache, verworrene Erinnerung. Nur einer einzigen Geschichte entsinne ich mich so gut, daß ich sie nacherzählen könnte. Es ist eine kleine Geschichte von Jesu Geburt.

Seht, das ist nun fast alles, was ich noch von meiner Großmutter weiß, ausgenommen das eine, dessen ich mich am besten entsinne, und das war die schmerzliche Sehnsucht, die ich empfand, als sie von uns gegangen war. Ich er= innere mich noch jenes Morgens, an dem das Edsofa plot= lich leer dastand, und wie unbegreiflich es uns erschien, daß

die Stunden jenes Tages ein Ende nehmen könnten. Dessen entsinne ich mich. Das werde ich niemals vergessen.

Und ich erinnere mich, daß wir Kinder hereingeführt wurden, um die Sand der Toten zu füssen. Wir fürchteten uns davor, aber da sagte uns jemand, es sei das letztemal, daß wir Großmutter für alle Freude danken könnten, die sie uns gespendet hatte.

Und ich erinnere mich, wie Märchen und Lieder, in einem langen, schwarzen Sarge verpackt, vom Gutshof wegstuhren und niemals wiederkehrten.

Ich erinnere mich, daß uns damals aus dem Leben etwas unwiederbringlich entschwunden war. Es war, als hätte sich die Pforte einer ganzen herrlichen Zauberwelt geschlossen, in der wir zuvor frei ein= und ausgehen konnten. Und nun war niemand mehr, der sich darauf verstand, diese Pforte zu öffnen.

Ich erinnere mich, daß wir Kinder ganz allmählich lernten, mit Puppen und Spielzeug zu spielen und wie andere Kinder zu leben — und das mochte wohl so aussiehen, als entbehrten wir Großmutter gar nicht mehr, ober als erinnerten wir uns ihrer nicht.

Aber noch heutigen Tages, nach vierzig Jahren, wie ich nun dasitze und diese Legenden über Christus sammle, die ich im fernen Morgenlande vernommen habe, ersteht in meinem Inneren die kleine Geschichte von Sesu Geburt, die meine Großmutter zu erzählen pflegte. Und ich verspüre Lust, sie noch einmal zu erzählen und in meine Lesgendensammlung aufzunehmen.

Es war ein Weihnachtstag, an dem alle, außer Großmutter und mir, zur Kirche gesahren waren. Ich glaube, daß wir im ganzen Hause allein waren. Wir hatten nicht mitsahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und wir waren beide ganz traurig darüber, daß wir nicht zur Frühmette fahren und die Weihnachtskerzen nicht sehen konnten. Als wir aber so in unserer Einsamkeit dasaßen, begann Großmutter zu erzählen:

"Es war einmal ein Mann, der in die dunkle Nacht hinausging, um sich etwas Feuerglut zu holen. Er ging von Hütte zu Hütte und klopfte an jede Tür. "Helft mir, ihr lieben Leute!" sagte er. "Mein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen."

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen fest schliefen. Niemand antwortete ihm.

Der Mann ging immer weiter. Schließlich gewahrte er in weiter Ferne einen hellen Feuerschein. Er wanderte in dieser Richtung fort und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weißer Schafe lagerte schlafend rings-umher, und ein alter Hirt saß daneben und bewachte die Herbe.

Ms der Mann, der das Feuer holen wollte, die Schafe erreicht hatte, sah er, daß drei große Hunde schlafend zu des Hirten Füßen lagen. Bei seinem Kommen erwachten sie alle drei und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, man vernahm jedoch keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, daß ihre spigen Jähne im Feuerschein weißleuchtend

aufblitzten, und er sah auch, daß sie auf ihn zustürzten. Er fühlte, daß einer ihn ins Bein biß, der zweite nach seiner Sand schnappte und der dritte ihm an die Rehle sprang. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Sunde ihn beißen wollten, gehorchten nicht, und der Mann erlitt nicht den geringsten Schaden.

Nun wollte er vorwärts gehen, um zu holen, was er brauchte. Aber die Schafe lagen Rücken an Rücken so dicht gedrängt, daß er nicht vorwärts kam. Und der Mann schritt über die Rücken der Tiere zum Feuer hin. Aber keines erwachte oder bewegte sich."

Bis dahin hatte Großmutter ungestört erzählen könenen, länger vermochte ich jedoch nicht an mich zu halten, ohne sie zu unterbrechen: "Weshalb taten sie es nicht, Großmutter?" fragte ich. "Das wirst du bald erfahren", sagte Großmutter und erzählte weiter.

"Als der Mann schon beim Feuer angelangt war, blidte der Hirt auf. Er war ein alter, heftiger Mann, unfreundlich und hart gegen alle Menschen. Als er nun einen Fremden nahen sah, griff er nach einem langen, spihen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde weiden ließ, und schleuderte ihn nach dem Manne. Der Stab flog sausend gerade auf ihn zu, aber ehe er ihn treffen konnte, wich er zur Seite und flog an ihm vorbei ins Feld hinaus."

Als Großmutter so weit gekommen war, unterbrach ich sie nochmals. "Großmutter, warum wollte der Steden den Mann nicht treffen?" Aber Großmutter kümmerte sich um meine Frage gar nicht, sondern fuhr in ihrer Erzählung fort.

"Nun kam der Mann auf den Hirten zu und sprach zu ihm: "Lieber, hilf mir und laß mir etwas von deiner Feuerglut nehmen! Wein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen."

Der Hätte es ihm am liebsten abgeschlagen, aber er dachte daran, daß seine Hunde diesem Mann keinen Schaden hatten zusügen können, daß die Schafe nicht vor ihm davongelausen waren, und daß sein Stab ihn nicht hatte hinstrecken wollen. Da wurde ihm etwas bänglich zu Mute, und er wagte nicht, ihm die Bitte abzuschlagen. Nimm so viel du brauchst! fagte er zu dem Manne.

Das Feuer war jedoch fast gänzlich niedergebrannt. Weder Holzscheite noch Zweige waren vorhanden, nur ein großer Gluthausen lag da, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, um darin die rotglühenden Kohlen heimzutragen.

Als der Hirt dies sah, sprach er abermals: "Nimm so viel du brauchst!" Und er freute sich, daß der Mann nicht imstande sein würde, die Glut mitzunehmen.

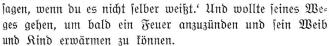
Aber der Mann beugte sich nieder, sas mit bloßen Sänden die glühenden Rohlen aus der Asche und wickelte sie in seinen Mantel. Und die Rohlen versengten ihm weder Hände noch Mantel, und der Mann trug sie das von, als wären es Aepfel und Nüsse."

Aber hier unterbrach ich die Märchenerzählerin zum drittenmal. "Großmutter, warum wollten die Kohlen den Mann nicht verbrennen?"

"Das wirst du noch erfahren", sagte Großmutter und erzählte weiter.

"Als jener Hirt, ber ein so bofer und heftiger Mensch war, als dies fah, fragte er sich selber ver= wundert: ,Was kann das für eine Nacht sein. da die Hunde nicht bei= Ben, die Schafe sich nicht fürchten, der Speer nicht tötet und das Feuer nicht versengt?' Er rief den Fremden zurück und sprach zu ihm: ,Was ift das für eine Nacht? Und wie kommt es, das alle Dinge dir Barmherzigfeit zeigen?'

Da sprach der Mann: Das kann ich dir nicht



Der hirt aber dachte, er wolle den Mann nicht gang aus dem Gesicht verlieren, ehe er erführe, was all dies zu bedeuten habe. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin tam, wo der Fremde hauste.

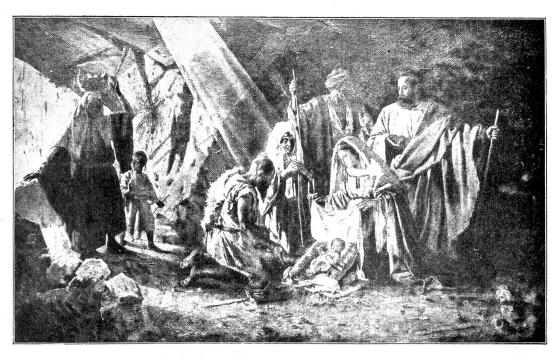
Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine butte besaß, um darin zu wohnen, sondern sein Weib und Rind lagen in einer Felsenhöhle, die nur nachte, kalte Stein= wände hatte. Und der Hirt dachte, daß das arme, un= schuldige Kind vielleicht in dieser Höhle erfrieren und ster= ben müßte, und obwohl er ein hartherziger Mann war, rührte ihn das Elend, und er sann nach, wie er dem Rinde helfen könnte. Er löste seinen Ranzen von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell, gab es dem fremden Manne und sagte, er soll das Rindlein dar= auf betten.

Aber sobald er gezeigt hatte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er zuvor nicht wahrgenommen hatte, und hörte, was zuvor seinen Ohren verschlossen war:

Er sah, daß er inmitten einer dichten Schar fleiner lilberbeschwingter Engel stand, die einen Kreis um ihn bildeten. Ein jedes Englein hielt ein Saitenspiel, und alle sangen mit jubelnder Stimme, daß in der Nacht der Beiland geboren sei, der die ganze Welt von ihren Sünden erlösen mürde.

Da verstand er, weshalb sogar alle leblosen Dinge in dieser Nacht so froh waren, daß sie niemanden etwas zuleide tun mochten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, überall gewahrte er sie. Sie saßen in der Felsenhöhle, und sie saßen draußen auf den Bergen, auch unter dem Himmel flogen sie hin und her. Sie kamen in großen



G. Bagioli: Die Geburt Christi. (Original in der Christus-Gedächtniskirche zu Bethlehem.)

Scharen auf den Wegen dahergewandelt, und wenn sie vorbeischritten, blieben sie stehen und warfen einen Blid auf das Kindlein in der Höhle.

Jubel und Freude, Sang und Spiel waren allüberall, und der Hirt sah es in der dunklen Nacht, in der er sonst nichts hatte wahrnehmen können. Boll Freude, daß seine Augen geöffnet waren, sank er auf die Knie und lobte Gott."

Und als Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie und sprach: "Aber was der Hirt sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachts= nacht unter dem Himmel einher, wenn wir sie nur zu er= fennen vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Sand auf meinen Scheitel und sprach: "Dessen sollst du eingedenk sein, denn es ist so wahr, wie ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Rerzen und Lampen kommt es an, noch auf Sonne und Mond, sondern was nottut, ist einzig und allein, daß wir die rechten Augen haben, Gottes Herrlichkeit zu sehen."

## Tausend Christbäume im Wallis. Von Johannes Jegerlehner.

Weihnachtsbaum und Weihnachtsbescherung kennen die Walliser Aelpler nicht. Und doch habe ich vor einigen Jahren mit meiner Frau in einem Bergdörflein an der obern Rhone einen Christabend erlebt, ergreifend, ja so wunderbar, fast möchte ich sagen durch höhere Fügung, daß ich davon erzählen muß. Ihr werdet dazu niden und euch freuen, vielleicht staunen, wie sich das Seltsame zugetragen hat.

In einem kleinen Hotel des Goms im Oberwallis hatten wir uns für einige Tage der Erholung eingenistet. In den Ferien eilen die Stunden im Schwalbenflug, und wir wollten nicht verfäumen, unserm alten Freund, dem Raplan in G., den längst versprochenen Besuch abzustatten.